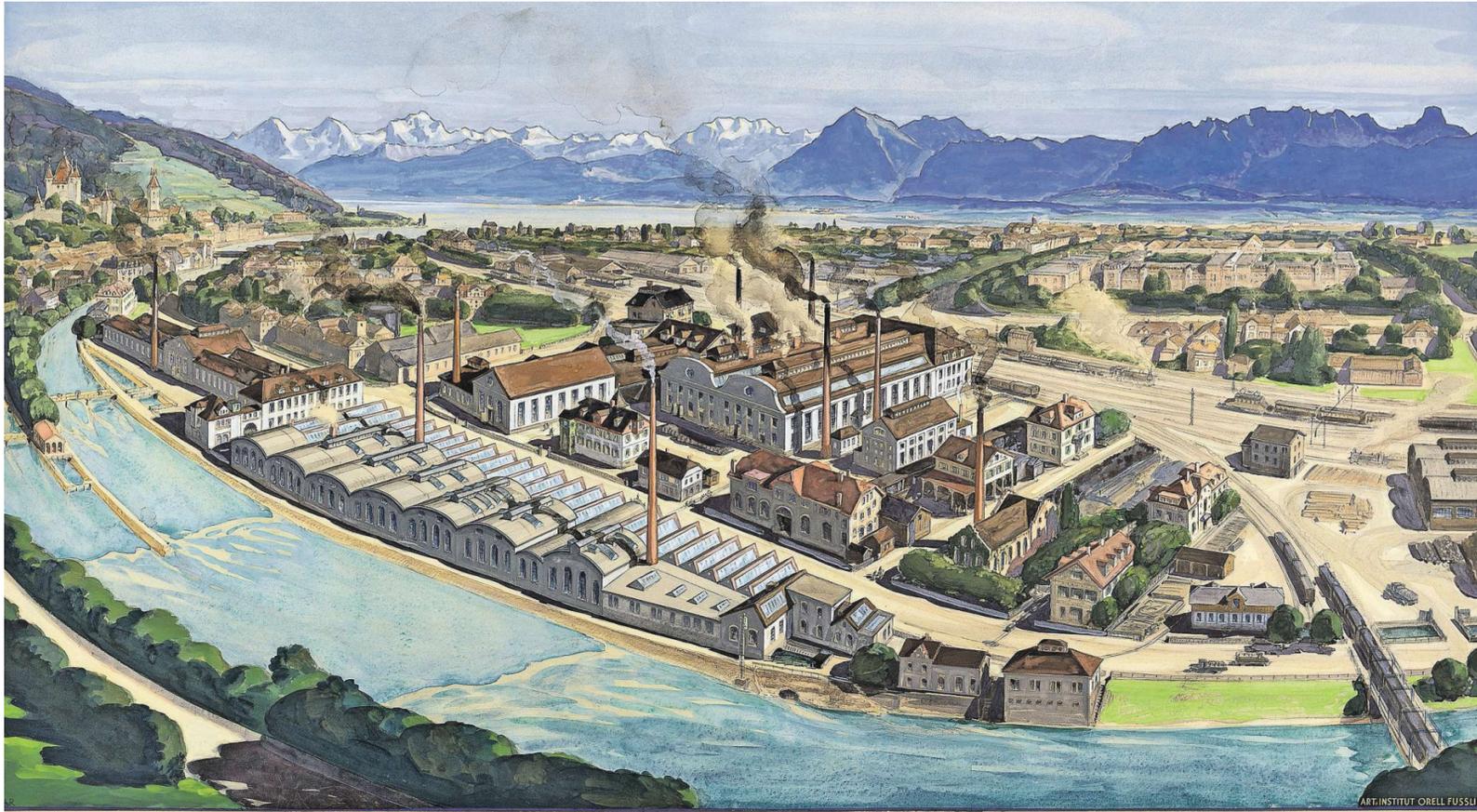


Grüne Gewänder, schwarzer Rauch

Stadt Thun Die Geschichte des grössten Ortes im Berner Oberland ist von Industrie und Militär geprägt. Doch die Symbiose mit der Armee löste auch Konflikte aus, wie ein Buch zur Thuner Stadtgeschichte zeigt.



Die Selve-Fabrik zählte in Thun zu den grössten Arbeitgebern. Das Aquarell entstand um 1920. Bild: Kunstmuseum Thun

Simon Wälti

Um 1800 galt Thun als nicht besonders sehenswert. Das steht in der neu erschienenen «Thuner Stadtgeschichte 1798–2018». Als Beispiel für die negative Einschätzung wird Gottlieb Sigmund Gruner (1717–1778) zitiert, der schrieb: «Die Stadt ist von mittelmässiger Grösse, schlecht gebaut, und schlecht bevölkert.» Das sollte sich im Laufe der letzten 200 Jahre zwar schrittweise ändern, doch noch um 1820 urteilte der Berner Philosophieprofessor Johann Rudolf Wyss (1781–1830), Thun sei «weder gross noch hübsch» und «in seiner Anlage verkümmert».

Bei der Entwicklung zu einem regionalen Zentrum spielten Armee und Industrie, die sich nach dem Anschluss an das Eisenbahnnetz 1859 ansiedelte, eine zentrale Rolle. 1868 wurde die neue Kaserne auf der Allmend eröffnet. Die Armee errichtete zahlreiche Produktions- und Verwaltungsgebäude wie die Munitionsfabrik und die Konstruktionswerkstätte. Am meisten Beschäftigte zählte die Munitionsfabrik im Ersten und dann wieder im Zweiten Weltkrieg. In diesen Zeiten wurden jeweils auch vermehrt Frauen angestellt. In der Konstruktionswerkstätte wurde eine grosse Vielfalt von Armeematerial produziert. Um 1916 etwa fertigten die Arbeiter Flugzeuge, die Haefeli Doppeldecker. Die Armee bot auch Chancen für Zuliefererfirmen wie Hoffmann und Selve, die 1895 gegründet wurde.

Garnisonsstadt Thun

Nach bescheidenen Anfängen um 1820 wird Thun über die Jahrzehnte zum grössten Waffenplatz der Schweiz, was jedoch auch viele Immissionen zur Folge hat. Im Buch wird die Symbiose als durchaus konfliktreich be-

Unternehmerin Else von Selve war nach dem Zweiten Weltkrieg die reichste Person in Thun.

schrieben. Zwar stellten die Betriebe der Armee eine «relativ konjunkturunabhängige Einnahmequelle» dar, und noch im Jahr 2000 wurden in Thun nicht weniger als eine halbe Million Dienstage geleistet, doch dies

Geschichte Thuns in den letzten 200 Jahren

Es sei ein Meilenstein in der lokalen Geschichtsschreibung, teilte die Stadt Thun kürzlich mit. Thun habe zwei bewegte Jahrhunderte hinter sich. Mit dem Buch «Thuner Stadtgeschichte 1798–2018» liege die erste Gesamtdarstellung der letzten 220 Jahre vor. Stadtarchivarin Anita Egli, Anna Bähler und Christian Lüthi haben zusammen mit den fünf weiteren Autorinnen und Autoren Thomas Brodbeck, Gerrendina Gerber-Visser, Katharina Moser, Andrea Schüpbach und Philipp Stämpfli die Geschichte von der Helvetik bis zur Gegenwart aufgearbeitet. Sie zeigen auf, wie sich aus dem Landstädtchen

verlief keineswegs reibungslos. Da war natürlich einmal der ständige Lärm, den die Truppen mit ihren Kanonen und Panzern auf der Allmend verursachten. Immer wieder kam es auch zu Fehlschüssen und Unfällen. Es gab Streit wegen Fragen des Umweltschutzes oder des Strassenunterhalts.

Die Stadtbehörden beklagten gegenüber den Militärbehörden auch eine «Herr im Hause»-Haltung, die «üble Spuren» hinterlassen habe. Lokale Interessen konnten mit dem Hinweis des Bundes auf die Wichtigkeit der Landesverteidigung ohne weiteres vom Tisch gewischt werden. Es kam auch immer wieder vor, dass die Panzer über landwirtschaftlich genutzte Parzellen fuhren und dabei erheblichen Landschaftscharakter anrichteten. In den 1960er-Jahren sprach man diesbezüglich gar von einem Panzerkrieg, der dann mit dem Ausbau der Panzerpiste einigermaßen beigelegt werden konnte. Insgesamt dürfte Thun aber von der Präsenz der Armee wirtschaftlich profitiert haben.

Thun die heute elftgrösste Schweizer Stadt mit 44 000 Einwohnerinnen und Einwohnern entwickelt hat. Wichtige Aspekte sind etwa die Wechselfälle von Helvetik und Mediation (Thun war Hauptort des kurzlebigen Kantons Oberland), die Entwicklung zu einer pluralen Demokratie, die Lebensumstände der Bevölkerung oder die enge Verknüpfung Thuns mit der Schweizer Armee als Waffenplatz und Standort für die Rüstungsindustrie. (pd/wal)

Thuner Stadtgeschichte 1798–2018, 316 Seiten, mit 241 Abbildungen, CHF 59.–; weberverlag.ch

An Besuchstagen demonstrierte die Armee gerne ihre Verbundenheit mit der Bevölkerung. Das zweitägige Grossereignis «Thun Meets Army» vor einem Jahr lockte rund 170 000 Zuschauerinnen und Zuschauer an.

Fette und magere Jahre

Die Metallindustrie war während langer Zeit bestimmender Faktor der Thuner Wirtschaft. So war die Unternehmerin Else von Selve als Chefin der grössten privaten Firma nach dem Zweiten Weltkrieg die reichste Person in Thun, wie ein Blick in das Steuerregister (1949/50) zeigt. Als Direktorin der Selve-Werke kam sie auf ein steuerbares Einkommen von über zwei Millionen Franken, wodurch sie die Tabelle mit grossem Abstand anführte. Auch ihre beiden Söhne wiesen mit über 100 000 Franken – das würde heute knapp einer Million Franken entsprechen – für damalige Verhältnisse sehr hohe Löhne auf.

Mit dem Rückgang der Industrie wurde Thun auch zu einer Stadt der Industriebrachen. Nach

der Schliessung der Selve-Fabrik 1993 zogen Kunstschaffende in die Hallen ein. Clubs und Bars wurden eröffnet und machten das Selve-Areal zu einer Partymeile mit nationaler Ausstrahlung; ehe hier an der Aare ab 2007 ein neues Stadtquartier entstand.

Allerdings waren die Arbeitsplätze in der Industrie auch mit Gefahren und Gesundheitsrisiken verbunden. Man könnte sagen, es gab einen Blutzoll, zum Beispiel durch Explosionen. 1922 flog ein Magazin mit 19 Tonnen Sprengstoff in die Luft. Zwei Knaben, die in der Nähe spielten, wurden getötet, über 40 Personen erlitten Verletzungen. Weiter kamen bei Schiessversuchen von 1940 bis 1977 dreizehn Personen ums Leben. Bei der Herstellung von Munition wiederum entstanden giftige Quecksilberdämpfe. Die Symptome seien als «Gewebekrankheit» bezeichnet und öffentlich nicht diskutiert worden, heisst es in der «Thuner Stadtgeschichte». Wie viele Opfer das heimtückische Quecksilber forderte, ist nicht bekannt.



In Thun wurden auch Flugzeuge gebaut. Foto: ETH-Bibliothek Zürich

Ask-Force

Hornkuh hofft aufs Automobil

Zum Thema Verkehr werden der Ask-Force auffällig viele Fragen gestellt. Gleich deren zwei liegen zu Verkehrsmeldungen vor. So vermeldete SRF 1 neulich, auf der A1 herrsche wegen eines Hundes «Gefahr in beiden Richtungen». Herrn A. F. inspirierte dies zur Frage: «Wie gross muss denn dieser Hund gewesen sein?»

So klar die Frage, so simpel die Antwort: Ein Hund, der den Verkehr auf einer vier- bis sechsspurigen Autobahn in beiden Richtungen behindert, muss eine Schulterbreite von nicht unter sechs Metern aufweisen. So grosse Hunde sind recht selten. Zwar können auch weniger massige, dafür aber sehr lange Hunde – speziallange Dackel – ein solches Hindernis darstellen, falls sie sich quer



zu den Fahrbahnen stellen. Zu beachten ist, dass dann der Dackel und nicht der Verkehr in Gefahr ist.

Wie schwierig es ist, auch simple Verkehrsmeldungen zu begreifen, zeigt die vertraute Warnung, auf der Sowiesostrasse bestehe Gefahr «wegen Gegenständen auf der Strasse». Leserin Yvette M. fragt belustigt: «Warum werden diese Gegenstände nicht einfach entfernt, sondern zuerst im Radio vermeldet?»

Das zeigt: Yvette M. missversteht die Sachlage komplett. Die «Gefahr wegen Gegenständen auf der Strasse» geht nicht von Gegenständen aus, die den Autos im Wege sind, sondern von den Autos selbst. Sie sind die Gegenstände, von denen Gefahr ausgeht – ganz besonders für speziallange Dackel.

Nein, die Ask-Force moralisiert nicht! Da immer mehr Menschen ihr Verkehrsmittel als die dominierende Lebensform akzeptieren, beobachtet sie bloss einen spannenden Wertewandel: Jene, die zunehmend als Verkehrsobjekt handeln und denken, werden beispielsweise der Hornkuhinitiative extrem willig zustimmen.

Das Denkmuster dazu: Wer weder bimmeln (Veloglocke) noch hornen (Auto) kann, ist teilamputiert und hat auf der Wildbahn namens Strasse schon verloren. Gehört aber Hornen zum Menschsein, gehören Hörner wohl zum Kuhsein. Basta. Übrigens haben die Kuhhörner aus einem zweiten Grund supergute Karten: Weil viele gegen fremde Richter sind. Aufs Vieh angewendet heisst das ja: Der Mensch soll sich nicht zum fremden Richter über die Kuh aufschwingen.

Die Ask-Force packt auch Ihre Frage bei den Hörnern! askforce@derbund.ch